

Illustriertes Sonntags-Blatt



Beilage zur
„Idsteiner Zeitung“.

Verlag von Georg Grandpierre, Idstein.

Vier Könige.

Wiegroman von H. Gaber.

(Fortsetzung)

Die Krankenschwester rollte die kleine Treppe heran, auf welcher der Arzt einige Stufen emporsteigen mußte, bis er neben dem Bett des Patienten stand. Mit der Hand stützte er sich an dem herabhängenden Vorhang fest, denn der Wagen besuhr und schwankte.

„Jungster Mann?“ sagte er. Er sah das Licht der elektrischen Lampe vor sich, in dem ein schlanker Mann lag, — mit blassen und schmalen Lippen und einem trotzig zusammengekniffenen Mund.

„Gott des Himmels! Das war —“ sagte sich zu dem Kranken nieder. „Meer von Zärtlichkeit floß sein Blick auf das junge Antlitz hin.“

„Gott,“ sagte er leise. „Da bist du ein junger Freiwillige schlug die Hand auf. Helle Freude belebte seine Augen.“

„Theo? — Au, das ist aber fein.“ Er schaute gerade von dir geträumt. Von dem — Mutter —“

„Ja, mein Junge. Nun geht's weiter. Jetzt zeige aber mal, was los ist mit dem Bein? Uha. — Der linke. Wie sieht es aus?“

„Nun, schonend prüfte er den Verband. Er schüttelte leise.“

„Weh, mein Junge?“ sagte Berner leise. „Es ist nur,“ er zeigte auf den Verband. „Hier habe ich nämlich auch einen durchbefommen. Sie ist aber nicht so weh. Es tut jarnich weh. Ich hole tief Atem hole, dann —“ Er schloß für einen Moment die Augen und drückte die Lippen zusammen.

Mit ruhigen, sicheren Bewegungen löste er den Verband und prüfte die Wunde.

Dicht unterhalb des Herzens war die Kugel eingedrungen, hatte aber wunderbarerweise einen Weg genommen, der keinen edlen Teil traf. Wie ein Wunder war es. Das Herz mußte sich grade in dem Augenblick, wo die Kugel eindrang, zusammengezogen haben. Eine Sekunde später wäre es durchbohrt gewesen.



Neuer Respirator zum Schutze gegen giftige Gase im französischen Heere.

Der Respirator ist mit Watte ausgelegt und diese mit einer Flüssigkeit getränkt, deren Zusammensetzung von der medizinischen Fakultät in Frankreich genehmigt wurde.

„Junge, du hast Glück gehabt! Ich glaube fast, in vierzehn Tagen haben wir dich wieder auf den Beinen.“

Werner verzog den Mund und sagte seufzend: „So lange noch? Es sind doch schon zwei Wochen her!“

„Na — nun aber still!“ sagte Theo lachend. „Mache um Himmelswillen keine eigenmächtige Erhebungsversuche, hörst du?“

„Nein, nein. Ich liege ganz still. Aber du, Theo, hast du vielleicht ein Stück Schokolade?“

„Die sollst du haben, mein Junge,“ sagte Theo und ging selbst in den Küchenraum, um dem Bruder die Stärkung zu holen.

„Schwester Marie,“ sagte er zu der freundlichen Pflegerin, „geben Sie auf den Jungen acht. Er ist immer ein Wildfang gewesen.“

„Gern, Herr Doktor!“ Dann übte der Arzt sein Amt mit stillem Eifer weiter.

Draußen trieben dicke Schneeflocken über das schlummernde Land. Mühsam war der Weg von einem Wagen zum anderen über die Plattform des fahrenden Zuges. Es währte fast eine Viertelstunde, ehe Dr. Diers den Wagen erreicht hatte, in dem er mit den Kollegen und dem anderen Pflegepersonal zusammen speiste.

Erschöpft ließ er sich in die Polster sinken. Es war nicht die schwere Arbeit, die er in den Kriegs- und Feldlazaretten und auch auf dem Schlachtfelde selbst geleistet hatte, auch nicht die Anstrengung der letzten Stunden, was ihn so zermürbt hatte. Nein. Er wußte als Arzt ganz genau, daß der Grund seiner Müdigkeit und Erschöpfung tiefer lag. Er wußte, daß er nicht gesund war, daß Nieren und Herz bei ihm geschwächt — — — krank waren.

ngen
iegen
eld
ver-
lt an
die
fort
inder
nstem
ngen
anken
emp-
über
unft,
So
folge
um
sfas
schen
der
An-
ann.
gen.
amig
allen
legt.
ben.
ung
berg
hen
auch
det
teil.

Schon seit Jahren hatte er die Gefahr erkannt, die sein Leben umlauerte. Er kannte den hinterlistigen, schleichenden Feind, der sich so klug zu verstecken wußte, und der doch zuweilen seine Krallensinger streckte und schrie: „Ich bin noch da. Hüte dich —“ und das grade dann, wenn das Leben am schönsten war.

Das unerwartete Wiedersehen mit dem Bruder hatte ihn, den Feinernvigen, über alle Maßen erregt. Sein Herz klopfte wild, es hämmerte gegen die Brust, als wolle es die zitternden Schranken sprengen. Er schwankte zu einem Ruhebett und streckte sich aus.

„Ist Ihnen was, Herr Kollege?“ fragte einer der anderen Aerzte.

„Ach — nur das Herz ein bißchen.“ Er rieb mit der flachen Hand die Brust.

„So, nun ist schon wieder gut.“

„Sie haben Ihren Bruder hier?“ fragte ein anderer Arzt. „Ich hörte bereits davon. Drüben im Postraum liegt übrigens eine Depesche, daß der Kriegsfreiwillige Berner Diers mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet worden ist — das ist wohl Ihr Bruder? — Ach, sehen Sie mal an! Das ist ja nett! Darauf müssen wir gleich anstoßen.“

Der junge Arzt entkorkte eine Flasche Wein.

„Profit, meine Herren!“

„Aber das ist doch Krankentwein!“

„Nicht zu machen, mein Lieber. Diesen guten Saft hat eine edle Gönnerin extra für das Pflegepersonal gestiftet. Vivant sequentes!“

Dr. Theo Diers suchte als erster das Aerzte-Schlafzimmer auf. Aber er vermochte keinen Schlummer zu finden. Allerhand Gedanken wogten durch seinen Kopf und zauberten einen bunten Bildertranz vor seine geschlossenen Augen.

Mutter konnte stolz sein auf ihre Jungen, die sich im Kriegstreiben Wunden und Lorbeeren holten, und mit Ehrenzeichen und Kreuzen den Namen Diers schmückten. Alle drei waren tapfere, heldenmütige Männer. Mutter sorgte und bangte um sie, tagelang, nächtelang, aber sie war auch stolz auf sie und ihre Erfolge, die wohlverdienten Lorbeeren schmückten die Mutter mit.

Um ihn, den Arzt, bangte sich Mutter nicht — und er trug auch kein Ehrenzeichen, das ihr seine Tapferkeit pries. Und doch hatte auch er Uebermenschliches geleistet. Das eine Mal hatte er einen todeswunden Offizier aus dem tollsten Kugelregen hinter die Feuerlinie geschleppt und dem Sterbenden durch tröstenden Zuspruch und Linderungsmittel die letzten Stunden erleichtert. Seinem Freunde, dem Rittmeister Douglas von Binski hatte er die Wunden geschlossen, die von dem schaffnen Messer eines wütenden Gurkha in seinem Körper gerissen waren; damals hatte er 31 Verbände hintereinander angelegt, und es waren entsetzliche Wunden darunter gewesen. Tagelang hatte er auf Speise und Trank verzichtet und sich mit dem allernotwendigsten begnügt, damit die seiner Pflege Anvertrauten nicht darben sollten, und wenn er die Verwundeten hier im Auge in die Heimat befördert hatte, wußte er auf

Neue ins Stappengebiet zurückkehren, — wenn Gott ihm Leben und Kräfte ließ, noch viele, viele Male. Und — — vielleicht bekam er doch auch noch einmal das Eiserne Kreuz — — Nur der Mutter wegen wünschte er es sich.

„Mein Leben der leidenden Menschheit,“ dachte er mit träumendem Lächeln. „Und wenn's auch niemand auf Erden lohnt —“

Mit diesem Gedanken schlief er ein. Zwei Stunden später schrillte die Klingel des Telefons und weckte die Aerzte aus dem Schlummer.

Dr. Diers ergriff den Hörer. Auf Wagen Nr. 20 wurde von dem wachhabenden Sanitäter eine Blutung gemeldet. Das war sein Revier. Schnell warf er den Mantel über und eilte auf die Plattform, in die eiskalte Winternacht hinaus, durch die Reihe der Wagen und dann wieder ins Freie, bis er am Ziele war.

Berner Diers lag mit blutgefärbtem Brustverbande da und atmete schwer. Dicke Tränen standen in seinen Augen.

„Muß ich nun sterben, Theo? Ich hätte die Mutter so gern noch einmal gesehen — sich 'mal, Theo.“

Der diensthabende Sanitäter, der das Verbandzeug bereit hielt, sagte gutmütig: „Aber, junger Mann, wer wird denn an so was denken! Erst müssen Sie doch Ihr Eisernes Kreuz kaput tragen!“

„Hab ich's wirklich, Theo?“ fragte Berner und seine Augen leuchteten.

„Nicht wahr, ich bin der erste von Mutter's vier Jungen —“

Weiter kam er nicht, denn Theo's Hand legte sich auf seinen Mund.

„Jetzt mußt du still sein, Berni. — Wenn du nicht folgst, dann hole ich einen anderen Arzt für dich.“

Berner rührte sich nicht mehr.

Dr. Diers blieb noch eine Weile am Bette stehen, bis die regelmäßigen Atemzüge des Kranken kündeten, daß er eingeschlafen war. — Dann tappte er sich in's Schlafzimmer zurück.

Nach langer Fahrt war der Lazarettzug in Berlin eingelaufen. Zahllose Träger standen an der Kante; ein Arzt dirigierte das Aus- und Einladen, ein Delegierter der Freiwilligen Krankenpflege beaufsichtigte die Sanitäter, die den Automobilen und Krankentagen ihre teure Last anvertrauten.

Berner Diers schien sehr enttäuscht, daß er herausgetragen wurde. Er hatte es sich so reizvoll gedacht, Berlin wieder mit den Füßen zu betreten, auf den Arm des Bruders gestützt, den linken Arm in der Binde. Damit war es nun nichts. Im Verlauf von zwei Wochen war nicht daran zu denken, daß er auf die Füße kam.

Er wurde mit einer Zahl Leidensgefährten nach einem der großen Lazarette gefahren, die opferwillige Hilfsstätigkeit an allen Enden der Stadt errichtet hatten, in Räumen, welche vorher dem Vergnügen und dem Luxus gedient hatten.

Dr. Theo Diers war, nachdem er dem Berliner Kollegen einen kurzen Bericht über den Verlauf der Fahrt erstattet und die amtlichen Formalitäten erledigt hatte, dem Bruder nachgeföhren, um seine Unterbringung zu überwachen. Mit Befriedi-

gung sah er, daß Berner gut war.

Ein weiter, heller Saal, dessen bunte Malereien zierten, und dessen Boden mit Parkett geziert war, bot lange Reihen von Betten auf. Aufnahme der Verwundeten waren. Freundliche junge Helfserinnen trachteten waren bemüht, zuzugreifen und Hand anzulegen. Hilfe nötig war. Die Kranken gewaschen, mit reiner Wäsche und mit Stärkungsmitteln gelassen zierten die Tischchen zu Betten, in der Mitte des Saales ein Tisch, von Stühlen umgeben darauf liegenden Zeitungen und verließen amüsante Kurzweil.

Es dauerte gar nicht lange, da portes überstanden, und die er Lebensgeister machten sich in den einsehenden frohen Stimmen nehmbar.

„Du, Koarle, lebst noch?“

„Ich weiß net, vielleicht bin ich im Himmel. Hier schauts gar so aus, und lauter Engel schweben und Blumen seh ich im Winter.“

Berner Diers streckte sich bei seinem Lager aus. „Das Bett sagte er zu Theo. Wenn es nicht so fein wie die Bettlein der nassen Wiese auf flandrischen Auen Mutter soll mir um Himmel ein Federbett zurecht machen, nachher zur Nachkur zu ihr ziehen.“

Theo sah neben ihm. „Soll ich Hand strich zärtlich über des künde Rechte, die im rauhen hart und schwielig geworden.“

„Du hast deine Pflicht getan, Junge,“ sagte er zärtlich. „Nur erst, wieder gesund werden. Das wird sich schon dann finden. sonst noch Wünsche?“ Halt du Mutter zu bestellen.“

„Einen schönen Gruß —“

„Na ja. — Und dann?“

„Auch Tante Schrottkorn kam mir grüßen und kannst ihr sagen die Strümpfe etwas reichlicher Kriegsfüße wären größer als süße.“

„Schön. — Wird alles bester was sonst noch? War nicht irg junges Mädchen, in Berlin, die mal Zigaretten und Schokoladen.“

„Ach so, die Rose Berthold das kann sie ja weiter machen, erst wieder draußen hin.“

Soll ich sie nicht von dir Werner schwieg eine Weile sagte er zu Theo:

„Im Vertrauen, lieber Berni ich mag von dem Mädchen net wissen. Früher, ja, in der Tam hatte ich ein paar Flammen. ist lange, lange her. Ich mag mehr an sie denken, sondern da nur an den Krieg und an die wir für unser herrliches deutsches erringen müssen, damit es den kämpften Frieden nachher recht nießen kann und zu neuem blüht. Das ist viel wichtiger Liebesgeschichten. Weißt du,“

...dachte, als wir nach heißem
...Wall bei Dirnuiden erstürmt
...dachte: „O Gott, das Le-
...schön. Niemals werde ich
...stande sein, mein Leben durch
...Spielereien zu entweihen, nach-
...sehen habe, wieviele es haben
...müssen. Es ist ein kostbares Ge-
...anzule ich zu ernstlicher Arbeit nützen
...Kranke
...Wäsche, Junge,“ sagte Theo Bier
...in gelbe sich tief über den Bruder. Da
...zu schloßlich dessen junge, heiße Lip-
...Sachen seien.
...den Fuß bring der Mutter. Sie
...sich sofort besuchen, wenn Besuchtag
...weil.
...sage ihr nichts von dem Brust-
...lange
...den. Sonst ängstigt sie sich noch
...die er
...Du kennst sie ja. Sie ist
...ein Angsthase gewesen. Darum
...es ihr auch nicht geschrieben.“
...streich der Arzt über Berners
...och?“
...ht bin
...ar se
...schweb
...einmal nach dir schauen. Sei
...Wint
...und vertrage dich mit den Ra-
...ch beh
...ut.“
...Vette
...kniff die Augen ein. „Ich
...n am
...gesehen: Karle ist hier. Das
...leiner
...Stunden geben. Pst! Karle!
...drische
...all hier? Wat machste denn
...Himm
...chen,
...muß mir mausern,“ Klang es aus
...r zieh
...zurück.
...Sei!“
...gebot Dr. Viers streng und
...aus. Aber in seiner Stimme
...en se
...leises Lachen mit.
...begab sich sofort zur Mutter, um
...Berners
...Ankunft Bericht zu er-
...Nun
...sich fand sie in Tränen aufgelöst.
...„Das
...ist zu rücksichtslos!“ sagte
...wei
...volle
...Stunden habe ich ge-
...der
...Zug kam, und dann haben
...nicht
...einmal zu meinem Jungen
...in. Ich
...wollte ihn doch mit hier-
...in. Nun
...ist er mit den Anderen
...Lazarett
...gefahren worden und ich
...nicht
...einmal sehen.“
...gehen
...morgen
...zusammen zu ihm
...er. Dann
...wirst du
...verstehen, daß
...unter
...sachgemäßer
...Pfllege sehr
...gut
...ist. Er hat
...viel
...Schweres
...trägt,
...der gute
...Junge. Er ist
...auch
...schwach
...und kann
...nicht viel
...aus-
...Der Allmächtige
...hat ihn wunder-
...bar
...geheilt. Eine
...Kugel traf ihn
...in den
...eine andere
...ging dicht
...unter
...den
...Augen vorbei.
...Aber es
...heilt alles
...sich. Er wird
...sich schneller
...erho-
...wir
...denken. Er hat
...auch
...das
...Kreuz
...mitgebracht.“
...Berners?
...Mein Glück,
...mein
...Stolz! Ach,
...ist das schön!
...Ist das
...dein
...Mund Theo's
...zuckte es in
...Bitterkeit.
...sicht dir
...auch einen
...Kuß durch
...die Mutter,“
...sagte er und
...dachte,
...die Lippen
...der Mutter
...berührte:
...ist sie
...gern —
...„Sichst
...du doch auf
...einige Zeit
...hier?“
...sagte
...Viers
...nachher
...den Sohn.
...auf ein
...paar Tage,
...liebe Mutter.
...Ihre
...Anwesenheit
...wird
...inzwischen
...desin-

fiziert und gereinigt, die Medikamente,
Verbandstoffe, Schienen, Gipsbinden und
so weiter müssen ersetzt werden. Denn
geht es wieder hinaus ins feindliche
Land, um neue Verwundete in die Hei-
mat zu holen.“
„Ach,“ sagte sie, „der Krieg — der
Krieg —“
Dann geleitete sie ihn in sein Zimmer,
das sie genau so hergerichtet hatte wie
damals, als er noch als Student bei ihr
wohnte.
„Ich hatte eine unbezwingliche Seh-
sucht, wieder einmal bei dir zu schlafen,“
sagte er. „Romisch, nicht wahr?“
Gegen Abend kam Fräulein Olga
Schroth mit einem schönen Strauß weißer
Chrisanthemen.
„O, die herrlichen Blumen!“ sagte
Frau Viers. „Aber du irrst dich, liebe
Olga. Unser Werner ist nicht hier. Er
liegt im Lazarett; es mußte leider so
sein. Theo hat wohl kein rechtes Emp-
finden dafür, wie es im Herzen einer
Mutter aussieht, sonst hätte er es gewiß
durchsehen können, daß ich Werner hier-
her bekam.“
Fräulein Olga Schroth widersprach
nicht; sie wollte jetzt nicht streiten. Sie
sagte nur mit besonderem Nachdruck:
„Diese Blumen sind für Theo.“ Stelle sie
ihm, bitte auf sein Zimmer. Ich hoffe,
ihn nachher noch selbst zu sehen. Er ist
wohl zu Werner gegangen? Schön, dann
werde ich warten. Ich wollte nur wegen
der reichen Amerikanerin bei ihm an-
klopfen und sehen, was für ein Gesicht er
zu meinem Vorschlag macht.“
Während sie Kaffee tranken, kam Rose
Berthold. Sie brachte einen Brief von
Nolf mit, der voller Tollheiten steckte. Er
schrieb aber auch von einer waghalsigen
Erkundungsfahrt, die ihm das Eisene
Kreuz eingebracht habe. Er besitze es
zwar noch nicht, aber er sei dafür vorge-
schlagen und zu Kaisers Geburtstag werde
er wohl damit geschmückt werden.
„Nolf also auch,“ sagte Frau Viers
mit stichlichem Stolz. „Aber mein Werner
hatte es doch eher.“
(Schluß folgt.)

Knud Paulsen
Blaudereien im Unterstand
von Albert Peterse n.

ie Engländer hatten die ganze
Nacht hindurch ihre farbigen
Waffenbrüder in das deutsche
Feuer geschickt. In den Draht-
hindernissen vor dem Schützen-
graben häuften sich die Leichen. Als endlich
die rauhe Nacht dem freundlichen Herbst-
morgen wich, gaben die Feinde das zweck-
lose Menschenopfer auf, und die Mann-
schaften machten es sich mit Ausnahme
der Posten bequem. Auch die dienstfreien
Offiziere krochen in den gemeinsamen
Unterstand und versuchten die Müdigkeit
durch ein kaffeeähnliches, wenigstens doch
wärmendes Getränk zu vertreiben.

„Nun, Kamerad, wie gefiel Ihnen die
erste Nacht bei uns?“ fragte der Haupt-
mann einen jungen Leutnant, der erst am
Tage vorher vom Ersahbataillon einge-
troffen war.
„Alle Achtung, Herr Hauptmann, nicht
allein in Polen pfeifen die Geschosse,“
antwortete er. Er hatte in den ersten
Kriegsmonaten im Osten gekämpft und
war dort verwundet worden.
„Ne, die englischen und französischen
Wilden sind nicht menschenwürdiger als
die russischen. Aber nur keine Schlach-
tenbilder; — die kennen wir. Doch Sie
waren seit Ihrer Verwundung in zivilisi-
erten Gegenden. Erzählen Sie: gibt's
noch Männer in Zivil? Noch saubere
Straßen? Kirchen, die nicht zu Lazaretten
oder Pferdeställen verwandelt werden
mußten. Gibt's noch Gegenden, in denen
man keinen Geschüßdonner hört? Noch
Menschen, die eines natürlichen Todes
sterben?“
„Alles noch. Sogar der Strohtod lebt
noch in dieser Zeit.“
„Aber nicht für uns Soldaten.“
„Sogar für Soldaten. Ich hatte noch
in voriger Woche einen derartigen Todes-
fall, der mich übrigens alle Leugner, daß
es einen Zufall gibt, verlächen lehrte.“
„Oho, erzählen, erzählen.“
„Da müßte ich erst eine lange Einlei-
tung bringen.“
„Schadet nicht, wir schreiben keine Re-
zensionen zu Ihrem Vortrag, erzählen Sie,
wie Ihnen der — das Mündchen gewachsen
ist.“
Und der neue Leutnant zündete sich
eine Zigarre an und begann.

Eine lange Dorfstraße. Freundliche
Vorgärten zu beiden Seiten, im Sommer
blauer Rittersporn, glutrote Nesseln und
wuchernde Bauernrosen, im Herbst Reseda
und Asters. Hinter den Gärten saubere
Häuschen mit blühenden Fenstern, bunt
angestrichene Türen und Fachwerk. Sach-
senreiter auf den Dächern, Storchnester.
Rothdorn zu beiden Seiten der Dorfstraße.
Weiter abwärts größere Höfe mit prächtig
breiten Scheunentoren. Ein Lindenweg
führt zum hochgelegenen, mit fester Stein-
mauer eingefassten Kirchhof, zwischen
dessen alten Kastanienstämmen, Denk-
mälern und Kreuzen das weiße Gemäuer
der Kirche hervorschimmert. In der Nähe
ein einstöckiges eisenmännliches Wohnhaus,
das Pastorat, mein Vaterhaus. Ein
großer Garten mit Rasenflächen, Beeten,
einem alten Walnußbaum, Lindenlauben,
Gemüseland, und mein Vater täglich dort
tätig. Hinten an den Garten grenzte
der kleine Besitz eines älteren Tagelöhners,
der als Witwer mit seinem einzigen Sohne
Knud in der niedrigen Kute hauste. Jede
ordnungsliebende Hausfrau hätte sich
gewiß über die Wirtschaft bei Knud und
seinem Vater entsetzt. Ich fand die herr-
schende Unordnung, die so gar keine Müd-
sichtnahme verlangte und durch verdreckte
Stiefel und nasse Kleider nicht gestört
wurde, außerordentlich bequem und ver-
kehrte gern mit Knud, obgleich er schon
einige Jahre älter war als ich und mein
Vater mich mit lateinischer Grammatik

quälte, um mich für die Untertertia vorzubereiten.

Unser Dorf lag kaum eine halbe Stunde weg vom Ostseestrande entfernt, und schon vor der Konfirmation sprach Knud nur noch davon, er wolle bei Fischer Tonnesen Schiffersnecht werden. Ich erinnere mich, daß ich ihn damals viel von Odysseus, dem vielgeprüften Seefahrer, erzählte und mich wunderte, daß Knud meinen begeisterten Erzählungen nicht mehr Aufmerksamkeit schenkte. Er nickte dann und wann, aber seine Gedanken gingen ihre eigenen Wege. Erst später erfuhr ich, was ihn wohl vornehmlich in Fischer Tonnesens Dienst brachte — Juliane, des Fischers einzige Tochter.

Als ich nämlich — es war in den Sommerferien vorm Abitur — einen Spaziergang zum Strand machte und an Tonnesens Garten vorbeikam, sah ich die reizende Juliane an der Pforte stehen, ich verweilte, und begann ein harmloses lustiges Gespräch mit ihr. Sie war ein sonnig heiteres Mädel, dazu schlagfertig, und wir redeten uns und lachten. Knud, der auf dem nahen Hofplatz Rehe flüchtete, sah uns mit finsternen Blicken zu, und als ich nachher zu ihm ging, um ihn zu begrüßen, knurrte er mich unfreundlich an: „Du, zu so'n städtischem Kram ist die Juliane zu gut.“

Ich sah ihn so überrascht fragend an, daß er einen feuerroten Kopf bekam. Und dann als er bemerkte, daß ich ihn durchschaut hatte, stotterte er: „Ach — ich fürchte man, sie — sie nimmt mich doch nicht.“

„Na, Knud Paulsen, bist doch'n Forscher Kerl: nur nicht so bescheiden.“

Aber er schüttelte zägend den Kopf. „Bin so'n armes Luder, sie nimmt mich nicht.“

Und er sollte recht behalten; schon im Herbst verlobte die schmutze Juliane sich mit einem strammen Maaten der Kaiserlichen Marine. Hat ihn nachher auch geheiratet. — — —



Bajonettangriff eines französischen Zouaven-Regiments.

Mein alter Herr wurde bald darauf Propst und mußte seine idyllische Pfarre verlassen. Natürlich kam ich daher nicht wieder in den Ferien ins kleine Ostseedorf und hörte auch von den Leuten wenig. Nur als ich im ersten Sommersemester das dreifarbige Band der Leutonen trug und eines Tages mit Bundesbrüdern nach Düsternbrof hinausbummelte, links den lieblichen Wald und rechts die breite Förde mit S. M. stolzen Panzern, begegnete uns eine Schar blauer Jungen, von denen einer mich grüßte. Erstaunt sah ich ihn an und erkannte Knud Paulsens immer ernstes Gesicht. Selbstverständlich redete ich ihn an, fragte ihn nach den Dorfbewohnern. Er hatte von der selbstbewußten Redheit unserer blauen Jungen noch nichts angenommen, bescheiden, fast schüchtern antwortete er mir, erzählte, daß sein Vater gestorben und — daß Juliane sich verheiratet habe. Und dabei huschte ein so schmerzlicher Zug über sein schlichtes Jungengesicht, daß ich merkte, wie schwer ihm der Verzicht auf das hübsche Mädel wurde.

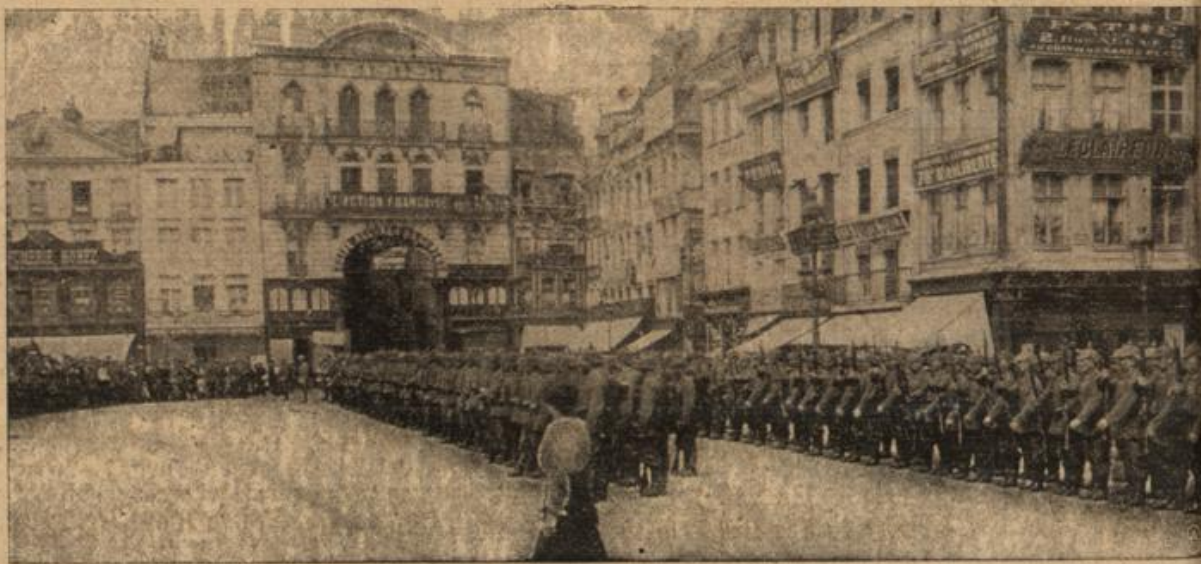
Ich habe Knud nicht wieder

Der Erzähler hielt einen inne, als besänne er sich, wie es solle.

„Oho, das war doch erst die Einleitung, Kamerad,“ rief Kersten, „weiter, weiter, Don Falsch zitiert,“ bemerkte Behrens, „rückwärts —“

„Salt,“ befahl der Hauptmann, „Literaturkämpfe können Sie ein andermal ausfechten. Bitte fort, Leutnant Heins, vor Zufall usw. sollten wir hören.“ Und der Erzähler fuhr fort

Ich riß mein Militärjahr Uebung A und hatte bei der Pech. Sollte eine besondere machen, um Reservecorps zu gerte mich grollend und ließ der Liste der Offizier-Aspiranten. Dann kam das denkwürdige Weltgeschichte seit Adams



Alle unter deutscher Verwaltung: Die Wache tritt an.

Son dre

sich einst
die Geschicht
n, wird vor
Ueberraschu
er Krieg zu
mit sich
sehr für
n, als für
immer an
mittel hört.
ur See dur
der deutlic
eine Ueberr
Lande he
neues gebra
g mit mi
nicht träu
feile, So

Die W

unterird
eine herr
Danebe
rt der K
esten hat
ten Born
in ein h
astrieg e
Raume g
und Strat
um Meter
n werden.
dot vielei
wie er in d
Unter ä
entischen
abhängen
er fast au
schen Kr
Bild vera
ruppe. J
he tausend
ibt, ringe
er, um C
mittlere B
französisch

an drei Fronten.

sch einst der Riesenaufgabe unter-
Geschichte des Weltkrieges zu
wird vor allem von den mannig-
überraschungen berichten müssen,
Krieg zweier Mächte gegen ganz
mit sich gebracht hat. Vielleicht
sehr für die militärischen Ober-
als für den Laien, der staunend
immer anwachsenden Menge neuer
tel hört. Nicht allein, daß der
See durch die schneidige Hand-
er deutschen Unterseeboote für alle
e Überraschung war, auch der
Lande hat fast mit jedem Tage
ues gebracht. Wer nicht in enger
mit militärischen Stellen stand,
nicht träumen lassen, daß einmal
eile, Handgranaten, Rauchent-



Vom italienischen Kriegsschauplatz: Ein Gefecht in den Alpen.



Die Wirkung einer Granate auf einen französischen Pferdeschuppen.

eine deutsche Granate. War man schon
überrascht, als die Zerstörungen bekannt
wurden, die im mandchurischen Kriege (1905)
die japanischen Granaten anrichteten, so
ist heute die artilleristische Anschauung selbst
von Fachleuten vollständig gewandelt.
Die weittragenden englischen Schiffskanonen
sind weit überflügelt durch Deutschlands
42 Zentimeter-Geschütze und auch durch
Österreichs 32 Zentimeter-Mörser und
niemand vermag mit Bestimmtheit zu
sagen, ob nicht auch noch während des
Krieges neue Geschütze austauschen werden,
deren Tragweite und Explosionskraft noch
größer sind. — Man sieht ja, daß auch
Serbien, dessen artilleristische Bewaffnung
nicht auf der Höhe stand, dank seiner
Bundesgenossen, über Artillerie schwersten
Kalibers verfügt. (Engländer, Franzosen
und Russen haben Batterien entsandt, um
den Bundesgenossen zu stärken). Unser
unteres Bild zeigt englische und serbische
Artilleristen, die eines dieser Riesengeschütze
in Stellung bringen. Ein französischer
Militärkritiker hat vor einiger Zeit aus-
gerechnet, daß ein Schuß aus einem der
schweren Artilleriegeschütze die Fall- und
Durchschlagkraft von 18,000 Zentnern hat.

unterirdische Minen in diesem
eine hervorragende Rolle spielen
Daneben aber kommt noch die
der Kriegsfirmer in Betracht.
ersten hatte sich nach dem ersten
Vorwärtstürme der deutschen
ein hartnäckiger, langwieriger
Krieg entwickelt. Nicht mehr in
Raume gilt es den Gegner durch
und Strategie zu schlagen, sondern
um Meter mußte ihm Boden abge-
werden. Noch größere Schwierig-
keit vielleicht anfangs der Gebirgs-
Krieg er in den Vogesen geführt werden
Unter ähnlichen Umständen, wie
deutschen und Franzosen an den
abhängen, müssen Österreicher und
sich fast auf der gesamten Front des
Kriegsschauplatzes kämpfen.
Bild veranschaulicht eine sechsende
Gruppe. In schweigender Gletscher-
stille lausendfach das Echo jedes Schusses
erhört, ringen kleine Abteilungen mit-
einander, um Gelände zu gewinnen. —
Das mittlere Bild zeigt die Zerstörung
eines französischen Pferdeschuppens durch



Englische und serbische Artilleristen bringen eine Kanone schweren Kalibers in Stellung.

und ich mußte, statt unterzuschlagen, als Bizfeldwebel mit. In Polen einen Schuß eben am Rücken vorbei. Wochen im Lazarett und dann Dienst beim Ersatzbataillon in . . . wo sich auch eine Marinestation befand. Eines Tages Verlesen der Bataillonssbefehle . . . ein Matrose d. R. im Marine Lazarett gestorben — Nichtkombattant — jede Kompagnie und beide Rekrutendepots stellen zur Beerdigung. Ich ließ sie mir durch die Unteroffiziere, außerdem die zweite Genesenen-Kompagnie einen Bizfeldwebel. Wen trifft's? Natürlich mich. Abio, dienstfreier Nachmittags. Müßten auf den Nachmittagsbummel verzichten, kleines Mädel. Fast war ich in der Versuchung, dem unbekanntem Matrosen zu großen, daß er sich just an diesem Tage beerdigen ließ.

In Helm und funkelneuen Sand-schuhen begab ich mich zum Hof der mächtigen Marinekaserne, die dicht am breiten Hafen lag. Vor dem Eingang sah ich eine tiefverschleierte Frau warten. Wohl keine Frau, dachte ich und fragte den Posten, ob denn die Frau nicht eingelassen werden solle.

„Habe sie gefragt, Herr Feldwebel, sie will nicht.“

Auf dem Kasernenhof waren die Abordnungen der Kompagnien schon angetreten. Ich ließ mir durch die Unteroffiziere melden und rückte mit der ganzen Abteilung vor die Kapelle des Lazarett, wo eine Abteilung blauer Jungen schon angetreten war.

Ein Oberbootsmaat wies mich an einen Oberleutnant z. S. — schon geschmückt mit dem „Eisernen“ — der die Trauerfeierlichkeiten leiten sollte.

Der Leichenwagen fuhr vor, ein Geistlicher hielt eine Ansprache, und unter dem wuchtigen Läuten der Kirchenglocken lehnte sich der Zug in Bewegung. Und neben dem Zuge her schritt jene verschleierte Frau, die ich vorhin am Eingang gesehen.

Ein so stattliches Gefolge hätte der Tote als Zivilist wohl nicht gehabt, fuhr es mir durch den Sinn. Vielleicht gewährt die Erinnerung an diesen Anblick der Frau drüben später einen kleinen Trost. Aber pah — Tod ist Tod, ob mit großem oder geringem Gefolge.

Vor dem Friedhof hielt der Zug. Matrosen hoben den Sarg vom Leichenwagen, und langsamen Schrittes ging's auf den blätterübersäten Steigen zur gähnenden Gruft.

Wieder eine kurze Rede des Geistlichen, ein Gebet, und die ersten Erdschollen polterten hohl auf den Sarg.

Abwärts — zwischen Gräbern und werten Büschen — stand die schwarzgekleidete Frau, und als die Abteilungen sich dann ordneten, um den Kirchhof zu verlassen, huschte sie vor uns davon.

Vor der Friedhofspforte entließ ich die Kompagnie-Abordnungen und eilte — offen gestanden — in der Hoffnung, doch noch das kleine Mädel zu treffen, davon, als plötzlich mein Name gerufen wurde. Ich wandte mich ärgerlich um. Da kam die Frau auf mich zu.

„Herr Heins —“

„Ja, bitte — aber —“

Jetzt schlug sie den dichten Schleier zurück, und ich sah in ein blaßes, mir bekanntes Gesicht.

„Juliane Tonnesen! Aber — Ihr Mann war doch Maat — Obermaat, meinte ich.“

„Mein Mann?“ und sie lächelte schmerzhaft, „mein Mann ging vor kurzem mit der „Nürnberg“ unter.“

Die Nürnberg? O, ich wußte — das stolze Wort: „Deutsche Kriegsschiffe ergehen sich nicht!“

„Ja, aber wer war dieser hier denn?“

„Ach, Sie wissen nicht? Und ich glaubte, Sie wären absichtlich hinter dem Sarge hergeschritten. Erinnern Sie sich nicht mehr Knud Paulsens?“

„Unmöglich!“

„Doch entschieden ein seltsamer Zufall,“ schloß der Leutnant, „aber eben ein Zufall, daß ich, ohne es zu wissen — obendrein noch ziemlich unwillig — hinter der Leiche eines Freundes meiner Knabenzeit hergeschritten war.“

„Hallo,“ rief der Hauptmann nach einer Weile des Schweigens, „nun erzählen Sie uns noch, was die Frau über ihren Knud Paulsen berichtete.“

Leutnant Heins zündete eine neue Zigarre an und fuhr fort.

Schon am Abend jenes Tages, als Knud mir großend versichert hatte, Juliane wäre zu gut für „so'n städtischen Kram,“ hatte er sich den Mut genommen, mit dem geliebten Mädchen zu sprechen. Unbeholfen und stotternd hatte er gesagt, daß sein Vater ja nur Tagelöhner und er selbst armer Fischertnecht wäre.

„Aber das ist doch kein Grund, solch verzweifelttes Gesicht zu machen,“ lachte die ahnungslose Juliane, „auf den Keel kommt's an, Knud.“

Und da wagte er, sie schlankweg zu fragen, ob sie seine Frau werden wollte.

Juliane war gewiß keine Komödiantin und Polette, und daher muß Knud vorher seine Gefühle für sie sehr verborgen gehalten haben, daß sie so garnichts gemerkt hatte, obgleich man den Frauen doch nachsagt, daß sie für so etwas ein sehr feines Gefühl haben.

Jedenfalls war sie sehr schmerzhaft überrascht, denn sie konnte ihm keine andere Antwort geben als ein glattes Nein, da sie mit ihrem späteren Mann schon heimlich verlobt war.

Er soll in den Wochen nachher ein so seltsam abwesendes — „übernatürliches,“ sagte mir gegenüber Juliane — Gebaren an den Tag gelegt haben, daß sie fürchtete, er könnte sich etwas antun.

Ein Glück, daß er bald zur Marine eingezogen wurde, und Juliane hoffte, all die neuen Eindrücke würden ihn von seinen unglücklichen Gefühlen heilen.

Als sein Vater starb, war er gerade mit seinem Schiff draußen und konnte nicht zur Beerdigung kommen. In all den Jahren bis zum Kriegsausbruch hatte sie ihn nicht wiedergesehen. Erst im letzten Herbst nahm er einmal Urlaub nach dem Dorfe; er hatte sich ein Lungenleiden zugezogen und war nur garnisondienstfähig.

So blieb er auf der Marinestation.

Nachdem es bekannt geworden war, daß S. M. S. „Nürnberg“ den stolzen Gang gefunden und auch Julianen mit in die Tiefe gezogen, erhielt Brief.

Am Tage von Knuds Beerdigung hatte sie das Schreiben bei sich und es mir. —

„Liebe Juliane, es tut mir leid, dein Mann ist mit Nürnberg. Du bist wohl sehr traurig. Liebe ich bitte dich von ganzem Herzen, du irgend einen brauchst, der dir um Kindern hilft, wende dich an mich.“

Juliane, ich denke dabei wirst wahrhaftig ganz und gar nicht. Aber tu mir die Liebe an. Der quält mich sehr, dir könnte irgen fehlen. Und der Doktor hat ge soll nur keine albernem Grappen — er poltert immer so, ist aber gut mit meiner Lunge ist es nicht gut. Liebe Juliane, wenn dir etwas fehlt.

Dein treuer Freund hochachtungsvoll Knud Paulsen.

Einige Tage später schon er ein zweites Schreiben — diesmal fremder Hand: Knud lag krank im Bett, er möchte sie so gern noch sehen. Sprechstunde . . .

Und sie reiste hin.

In Vorzimmer des Lazarett sah sie, daß es mit Paulsen sehr schlecht war. „Sind Sie eine Verwandte?“

„Nein,“ sagte sie. „Und nur weil ich ein Besseres einfiel und sie die Braut, sagte sie: „Seine Braut.““

Und als sie ans Bett geflüstert der Sanitäter dem Knud Paulsen, Ihre Braut ist hier —

Knud öffnete die Augen und staunt auf. Und als er Juliane huschte ein glückliches Lächeln in welches Gesicht, und seine farblosen hauchten: „Meine Braut —“

Juliane hat ihn nicht wieder. Nachher erfuhr sie, daß er kein Ersparnisse und den Erlös aus dem Verkauf der väterlichen Kasse — ihren vermacht habe.

„Wie mich das freut,“ sagte die junge Frau, „daß ich noch recht sein Krankenlager kam. Und Geld wird erstmal ein ordentlich gekauft und sein Grab in Ordnung gebracht.“

Leutnant Heins schwieg, und Beide sahen alle stumm da. Sie besannen sie sich darauf, daß sie so hatten sterben sehen, daß hier manches junge Herz zu schlagen hatte, rissen sie sich aus ihrem und Leutnant Behrens sagte — leichtthin: „Na, ordentlichen Sarg gekriegt, Glockenläuten, eine Grabe. Proste Mahlzeit, mit draußen geht's anders. Mein in kurzes Händefalten der Kamerad Grab — wenn sie Zeit haben vor „dieweil ich eben lad.“ Ist auch Es liebe Deutschland!“

Und die andern nickten ernst während das Geschickfeuer störter „Will den Bize ablösen,“

ersten, auf die

der Hauptma

Teute stehen

werde von jede

Interstände zum

Sie, Leutnant

Transport glei

men, legen Sie

er der Neuange

gab sich mit de

matfchigen Gro

ähnliche Taf

indessen r

keinen Pfab

selber in de

freilich, da

gegangen wie ein

gerichtet sind u

den russischen

So wartet

sind gewöhn

ihrem Arbeits

des Trichter

Stütigkeit mit e

bezahlen müß

mehr für sie gi

wachsame Amei

macht er es

Orientalen u

eine Höfliche

bedinglichen V

meine nach ober

bringen, ihm

nehmen und

in, wo er in d

das Ende ist ei

von der nicht

Haut des e

trägt der Am

alle, sondern

schwache Son

läßt er für

nicht lange

auser blutiger

selbst einem

die Tiere jag

sich dem einer

anderen Gattur

gewöhnlich

letten des ein

ergänzen.

Frederik F

Wideregenseifer

mit dem Klei

ment. Neuer

ersten, auf die Uhr blickend, und der Hauptmann erhob sich. Leute stehen übermüdet im An- derbe von jeder Gruppe einige in verstände zum Schlafen schiden. Leutnant Heins, sind gestern transport gleich ins Nachtgefecht, legen Sie sich aufs Ohr.“ der Neugekommene lehnte ab sich mit dem Kompagnieführer matichigen Graben.



Kriegslisten bei Tieren.

Von Wilh. Müller.

entlich war eine der hauptsäch- lichen Arbeiten der Russen vor- zur die Anlage von trichterfö- ruben in Verbindung mit Stachel- rauben. In jeder Grube wurde Pfahl so befestigt, daß der her- de Feind sich an ihm aufspießen

ähnliche Taktik befolgt der Amei- indessen rammt er in seinem keinen Pfahl ein, sondern ver- selber in dessen untersten Winkel, freilich, daß die Spitzen seiner angen wie ein paar Bajonette nach rachtet sind und also in der Wir- russischen Pfählen nicht nach- So wartet er der kommenden

sind gewöhnlich fleißige Ameisen, rem Arbeitseifer zu nahe an den des Trichters gelangen und ihre tigkeit mit einem Nutsch in dessen gahlen müssen, aus der es keine für sie gibt. Denn sobald der same Ameisenlöwe die Sachlage macht er es nach dem Rat der Orientalen und bekundet seinem eine Höflichkeit in einer buchstäb- ringlichen Weise: er wirft Sand me nach oben, die auf den Fremd- bringen, ihm den Hakt unter den nehmen und ihn bald nach unten wo er in die Bajonette fällt. — Ende ist eine Mahlzeit zu einem von der nichts weiter übrig bleibt, Haut des ausgesogenen Opfers. Der Ameisenlöwe dann nicht, sondern wirft sie draußen in hende Sonne. Seinen Trichter tter er für den nächsten Akt, der nicht lange auf sich warten läßt, blutigiger Löwe nicht in- selbst einem stärkeren erlegen ist. Tiere jagen gemeinsam, oft dem einen Tier eins von einer deren Gattung an, und beide Teile gewöhnlich gut dabei, weil die den des einen den Mangel des ergänzen.

Frederik Faber hält auf Island reggenpfeifer (Charadrius pluvia- dem kleinen Alpenstrandläufer

(Tringa Alpina), der deswegen von den Isländern der „Slave des Goldregen- pfeifers“ genannt wird. Man nimmt an, daß die äußerst scheuen und vorsichtigen Strandläufer so den Wachdienst bei den viel weniger wachsamem Goldregenpfeifern ausüben, denn man hat denselben Umstand auch bei anderen kleinen, unvorsichtigen Strandvögeln gefunden, die sich gern an den sehr vorsichtigen großen Brachvogel (Numenius arcuatus), anschließen. Mar- shall erwähnt hierzu, daß die Gefolgschaft alle Bewegungen des erwählten Führers nachahmt, sie laufen, wenn er läuft, fliegen, wenn er fliegt, schwenken rechts ab und links ab, genau so, wie er das tut. Solche bis ins kleinste getreue Gefolgschaft kann bei gefelligen Tieren oft beobachtet werden.

Auf halb friedlichem Gebiet liegen die Heerzüge der Prozessionsraupen, aller- dings nur insofern, als es sich bei der Beute um Vegetabilien handelt; für uns Menschen ist die Sache aber immerhin von mehr kriegerischem als friedlichem Geruch. Der Prozessionsspinner ist die Raupe des Kleinen Viereichenspinners-Schmetterlings. Die Raupen kriechen im Mai aus und begeben sich dann als Familien von etwa 200 Gliedern in ein gemeinsames Nest, das an einer geschützten Stelle zwischen den Zweigen eines starken Baumes auf- gehängt ist. Hier ruhen sie bei Tage, ge- borren vor ihren Feinden.

Mit Eintritt der Dämmerung kommt Leben in die Gesellschaft, der Magen for- dert seine Rechte. Nun beginnt ein groß- artiger Auszug. Eine Raupe macht dabei die Anführerin, und ihr schließen sich alle übrigen zur Teilnahme an der Nachtübung an. Das alles aber in sorgfältig geord- neten Gliedern: die Tiere bilden beim Marschieren einen Keil nach vorn und nach hinten. Auf die Führerin folgt eine Reihe von zwei Raupen, dann eine solche von dreien, viere, fünfen und mehr. Allmäh- lich nimmt dann der Marschkörper in gleicher Weise wieder ab, sodas ein Paar den Zug beschließt.

So wird dann der Baum „systematisch“ abgefressen, und nach Vollendung dieses Werkes erfolgt dann der Rückzug in ebenso geordneter Weise.

Der Kriegszug der Prozessionsraupen gegen alles, was an dem von ihnen be- siedelten Baume grün ist, findet in geord- neten Gliedern statt, in derselben muster- haften Ordnung ziehen sie auch, wenn er fahl gefressen ist, über die Erde hin, um einen andern Baum heinzusuchen. Bei solchen Feldzügen kann es passieren, daß sie mit einem andern Familienheerhaufen zusammentreffen; dies führt aber dann nicht, wie etwa bei den Ameisen, zu einem blutigen Massenduell, sondern im Gegen- teil zu einer friedlichen Verschmelzung beider Regimenter, die von solcher Innig- keit ist, daß beide fortan auch dasselbe Quartier beziehen.

Auch die späteren Züge führen sie ge- meinsam und wie ein geschlossenes Ganzes aus, wobei allerdings noch nicht hat fest- gestellt werden können, welcher der beiden Führer den Oberbefehl bekommt.

So vorzüglich die Disziplin ist, so gut sind auch die Avancementverhältnisse ge- ordnet; auch bei den Raupen scheint jeder

Neut den Feldmarschallstab im Tornister zu tragen: beraubt man das Heer seines Führers, so tritt ohne weiteres der nächste Mann an dessen Stelle.

Die Prozessionsraupen in ihren Marschformationen dauernd zu stören, ist einfach unmöglich: sie schließen immer wieder ihre durchbrochenen Glieder. Es ist, wie wenn eine geheimnisvolle Macht sie zu diesen Maßnahmen zwingt, die sich uns vielleicht eines Tages als ein ganz einfaches und notwendiges Mittel der Selbst- und Art-Erhaltung erweisen werden.

Uebrigens stehen wir mit diesen Tieren nicht nur deswegen auf dem Kriegsfuße, weil sie uns die Eichen fahl fressen, sondern weil sie außerdem noch eine uns äußerst unangenehme und gefährliche Waffe führen, ihr Haarleid. Die einzelnen Härchen, die natürlich an den Raupenbälgen hängen bleiben, wenn die Tiere im Verwandlungs- stadium aus diesen ausschlüpfen, finden sich in den gemeinsamen Nestern in Mil- lionen von Exemplaren und werden natür- lich von jedem leisesten Windhauch bezi- miert, d. h. entführt. Kommen nun diese Härchen mit der menschlichen Haut in Be- rührung, so erzeugen sie dort sehr leicht schmerzhaft Entzündungen, die geradezu gefährlich werden können, wenn die Haare beim Atmen auch in Mund- und Nasen- höhlen dringen. Manchmal müssen Ge- genden, in denen besonders viel Prozes- sionsraupen heimisch sind, dieser Gefahr wegen von Mensch und Tier gemieden werden.

Allerdings können unsere Spinner nie solche Kalamitäten hervorrufen, wie die Raupen der Leucoonia Extranea, die in solchen unheimlichen Massen auftreten, daß sie, wie beispielsweise in den Vereinigten Staaten, Verkehrs Hindernisse bilden.

Alles, was wir auf diesem Gebiete an tierischer Einheitlichkeit kennen, wird über- boten von dem Verhalten der Larve der Trauermücke. Die Sciara militaris legt etwa 120 Eier in feuchten Laubwaldge- genden auf den Erdboden mit anderen Weibchen zusammen. Die Maden kleben durch eine schleimige Masse derartig an- einander, daß sie gewissermaßen einen ein- zigen Körper bilden. Im Juli oder August, aber nicht etwa jeden Jahres sondern durchaus unregelmäßig und darum um so schwieriger erklärbar, formt sich diese Masse zu einem schmalen, aber drei bis vier Meter langen Kriegszuge und schiebt sich so langsam über den Boden hin. Die Einzeltiere scheinen keinen Ein- zelwillen zu haben, sondern nur einen Gesamtwillen zu kennen, alles drängt einem gewissen Ziele zu, das allerdings für uns sehr schwer erkennbar ist, und keines weicht zur Rechten oder zur Linken ab. Mancher Aberglaube hat sich des Heer- wurmes, auch Kriegswurm genannt, be- mächtigt; eine wirkliche Erklärung für diese Erscheinung ist uns noch nicht geworden. Tausende von Lebewesen eine kompakte Einheit: ob hier nicht eine der vielfältigen Listen der Natur vorliegt, etwa die, den Feinden durch Vortäuschung eines großen Körpers Respekt einzusößen und sie von Angriffen abzuhalten?

Ernst und Scherz

Der Wald und die Spinnen. — Dr. C. Keller in Zürich behauptet, daß die Spinnen eine wichtige Arbeit für die Erhaltung des Waldes verrichten, indem sie die Bäume gegen die Verwüstungen der Blattläuse und anderer Insekten schützen. Keller hat viele Spinnen untersucht und gefunden, daß sie die gefährlichsten Feinde der schädlichen Insekten sind, so daß sie nach seiner Ansicht noch mehr Nutzen schaffen, als die insektenfressenden Vögel des Waldes.

Wrangel als Bankier. — Nach den Gründerjahren, nach dem allgemeinen Krach, erschien eines Tages bei dem alten Feldmarschall Wrangel ein Bauer aus der Lausitz, welcher einst als Unteroffizier bei den Kürassieren, die Wrangel befehligte, gestanden hatte. Dem Manne, der dem Feldmarschall persönlich noch bekannt war, ward eine Audienz bewilligt, und der Feldmarschall forderte ihn auf, sein Anliegen vorzutragen. Der Bauer klagte nun der Erzellenz seine Not. Er hatte ein Industriepapier von seinen Erparnissen gekauft und es zur Ausstattung seiner einzigen Tochter bestimmt. Leider war die Aktie durch Krach wertlos geworden, und es konnte daher auch die Verheiratung der Tochter nicht stattfinden. Der Bauer bat um Rat und Hilfe bei seinem ehemaligen Regimentskommandeur. Wrangel hörte den Alten aufmerksam an, dann sagte er zu ihm: „Nun, Jakob, laß man das Ding hier, ich werde mich die Sache überlegen, vielleicht läßt es sich doch noch machen, daher gehe ruhig in deine Heimat zurück, in den nächsten Tagen sollst du Antwort haben.“ Und er erhielt auch Bescheid. Es wurde ihm der Nominalwert der Aktie bar, und diese selbst durch einen Bankier wieder eingehändigt. Auf der Aktie aber stand

von Wrangel's Hand geschrieben: „Bauern müssen nicht spekulieren.“ Der alte Unteroffizier war glücklich, und noch jetzt wird die Aktie als Heiligthum aufbewahrt.

Die Moskito-Indianer in Nicaragua haben kein Wort für Sünde. Um den Begriff des Uebelsten, das es für sie gibt, anzuwenden, sagt man „saura“. Saura bedeutet schlecht zu essen.

Bilderrätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Wörtliche Vollstreckung des letzten Willens. Ein alter Junggeselle, einer der silzigsten Geizhälse starb. Auf seinem Sterbebette bat er seine Verwandten und Erben, ihn mit seinem Kopfstissen begraben zu lassen. Die Erben leisteten die Zusage und drückten ihm bald die Augen zu. Als man ihn in den Sarg legte, trug einer der Bettern auch das Kopfstissen des Verstorbenen herbei, um es der verabredeten Bestimmung gemäß der Leiche in den Sarg zu geben. Zufälligerweise hatte er es so gefaßt, daß er einen Gegenstand darin zu fühlen bekam, der nichts weniger als eine



Die passende Stelle.

„Herr Wachtmeeister, ich möchte doch noch als Freiwilliger gehn, wo kann ich mir denn da melden?“
 „Melden Sie sich im Säuglingsheim!“

Einzelbeleg

Flaumfeder sein konnte. Aus öffnete er das Kissen, und siehe, sich in demselben — dreizigtausend in Banknoten. Der erfreute Bettler sogleich die armen Gefangenen letzte Wille des Erblassers wurde durch die versprochene Einsparung Kissens buchstäblich doch vollzogen.

Kaiser Joseph II. von Oesterreich der Bauer. Auf einer seiner Reisen Kaiser Joseph II. sehr früh vor seiner Wohnung und sprach mit dem wache. Ein Bauer kam und fragte: „hier vielleicht der Kaiser?“ „Ja“, antwortete der Monarch; „was wollt Ihr von mir?“ „Nichts anderes als ihn sehen.“ „Nun, aber wenn ihr mir ein wenig geben und noch ein wenig warten sollt ihr ihn bald und ganz nahe sehen.“ „Herr“, sprach der Bauer, „Geld ist mir nicht; aber wenn er ein gutes Wort sagt, so steht es zu Diensten.“ „Lassen Sie“, sprach der Kaiser. Der Bauer nahm beides aus seinem Quersack und gab es dem Kaiser. Joseph forderte den Schildwache, die verblüfft das Taschmesser, schnitt ein Stück ab, nahm den Rosoglio, ging in sein Zimmer und ließ sich beides gut nachdem er zuvor dem Bauer einige Worte gegeben hatte, der nunmehr von dem wache erfuhr, daß es der Kaiser gewesen, mit dem er gesprochen.

Rätsel-Ecke

Silbentrennrätsel.

Von Paul Kiechhoff.

1	2
3	4

hoch in die Höhe ragt 1 2

Des Landmanns Stolz ist oft 4 1 man als Gebirge kennt, 4 2 ein schwer Metall uns nennt. Schickst Du etwas, bist du 2 3. Und einen Fluß nennt dir 4 3.

Rätsel.

Den Kindern ist er wohlbekannt. Er bringt gar schöne Sachen. Er schreiet durchs beschneite Land. Die Großen drüber lachen.

Er thront in einem großen Meere. Mit vielen Völkern, Sprachen. Doch matt ist seines Heeres Streit. Wir lange drüber lachen.

Und mit der letzten Silbe sich. Die Russen leider tragen. Wir müssen uns nach manchem Jahre. Mit diesem Gegner schlagen.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer: des dreisilbigen Kriegs-Silbentrennrätsels: Nebel; des zweisilbigen Rätsels: Neugier.

Redigiert aus dem Jahrbuch d. ... Verantwortlicher Redakteur A. Spring, Druck: Spring & Buchenholz G. m. b. H.

Er Dienst
 12
 der
 37.
 Dr. Körn
 als holsteini
 Bereits i
 reiche Pfer
 Kriegszweck
 hundert
 bekannt u
 Kavallerie
 der als
 Christ
 Kaiser
 aus das
 en Zeiten
 scholt rüh
 öfter har
 Blut, for
 en Jahrhu
 und Halb
 an jetzt, u
 ge, arabisc
 er gegen
 ng) ist ei
 ggsfähiger
 en, jedoch
 mit wohl
 ruhigem,
 ent. Ne

Augenblicklich liegen die Dinge anders. Kraft-
futtermittel für die Schweine sind so knapp und
teuer, daß man jeden Ertrag gern ausnützen mag.
Da wird deshalb der Fang dieser Fischarten
besonders lohnend, auch für Berufsfischer, denen
man jetzt gern doppelt so viel wie sonst für die
kleinen Fische zahlen wird. Udlei, Stinte und
kleine Weiß- oder Bleifische sind nun aber in allen
Gewässern Deutschlands reichlich vorhanden, fast
überall in solcher Menge, daß der Fang mit ein-
fachsten Mitteln und in geringer Zeit möglich ist.
Vielfach sind sogar zu Zeiten, wie im Spätsommer
und Herbst, Stichlinge und Udlei geradezu eine
Landplage. Sie haben fischereiwirtschaftlich keine
besondere Bedeutung. Der Udlei ist bis zu einem
gewissen Grade wohl nützlich, jedoch kaum in der
vielfach vorhandenen Menge. Der Stichling aber
dürfte in der Hauptsache überflüssig sein, außerdem
ist er schädlich. Dabei vermehren sich diese Fische
auch noch so stark, daß man nicht zu befürchten
braucht, sie auch beim schärfsten Fange auszurotten
zu können. In den Gegenden, wo jährlich tausende
Zentner Udlei gefangen werden, nimmt ihre
Menge keineswegs ab.

Es ist sehr zu empfehlen und liegt auch im In-
teresse unserer Kriegswirtschaft, daß man überall
auf die Ausnützung dieser Fische als Schweine-
futter achtet. Der Landwirt, der selbst Fischteiche
oder Seen besitzt, in denen diese kleinen Fische
vorkommen, kann sie sich leicht verschaffen. Wo
Udlei in geschlossenen Seen massenhaft vor-
kommen, leben sie auf Kosten besserer Fische,
so daß ihr Fang besonders nützlich ist. An ihrer
Stelle können zum Beispiel die Maränen besser
gedeihen. In einem ostpreussischen See, der ein
ausgesprochenes Udleisee war, nahmen nach Aus-
scheidung von Maränenbrut die Udlei stark ab; sie
sind jetzt nur noch spärlich vorhanden. Ander-
weitig wird man Berufsfischer leicht zum Fang
dieser kleinen Massenfische veranlassen können,
wenn sie hören, daß sie dafür lediglich bezahlt be-
kommen. Der Scheffel ist heute etwa 5 bis 6 Mk.
wert. Vielfach werden auch die Anwohner von
Fischgewässern, in denen Stichlinge und Udlei
sich massenhaft finden, von den Fischereiberech-
tigten umsonst oder gegen billigen Entgelt die
Erlaubnis zum Fang dieser Fische bekommen
können. Jedenfalls ist es nötig, überall festzustellen,
wem das Fischereirecht zusteht, oder welches die
Fischereiaufsichtsbehörde ist, an welche man sich
um Erlaubniserteilung wenden muß. Übrigens
gibt es auch Rutenstriche, wo die kleinen Fische
für die Schweine schon immer einen dauernden
Handelsartikel bilden und wo man davon jetzt
mehr als sonst umsetzt.

Gefangen werden diese kleinen Fische mit
jedem engmaschigen Netz von etwa 4 bis 10 mm
Maschenweite. Man kann große Treib- und Zug-
netze, aber auch ganz einfache Kescher, namentlich
für den Stichling, verwenden.

Die Schweine gedeihen bei diesem Futter,
neben dem man nur wenig anderes zu geben braucht,
ganz ausgezeichnet. Sie pflegen die Fische sogar
ausgesprochen gern zu nehmen. In der Regel
werden die Fische nur einfach mit Salzwasser
abgetrüht und dann mit der Brüste den Tieren
vorgelegt. Doch ist es in manchen Gegenden auch
üblich, die Fische zu kochen. Natürlich muß man
darauf achten, immer dieselben Gefäße zu be-
nutzen, da sie den Fischgeruch und Geschmack stark
annehmen.

Sehr wichtig ist es aber, daß mit dem Fisch-
futter einige Wochen vor dem Schlachten aufgehört
wird. Tut man dies nicht, so hat das Fleisch einen
sehr starken Fischgeschmack, durch den es völlig
unwertet wird, der es sogar fast ungenießbar
machen kann. Füttert man aber etwa vierzehn
Tage bis drei Wochen lang nicht mehr mit Fischen,
so verschwindet der Fischgeschmack.

Verwendung der Brombeeren.

Von H. Schlegel.

Die Brombeeren versprechen in diesem Jahre
einen selten reichen Ertrag, so daß es wohl ange-
bracht ist, auf einige der einfachsten Verwendungs-
weisen aufmerksam zu machen. Brombeerwein ist
ganz gut, wenn er richtig zubereitet ist, aber dieses
Jahr bringt außerordentliche Verhältnisse mit sich,
welche eine besonders wirtschaftliche Verwendung
der Brombeeren gebieten.

Viel, ganz außerordentlich viel werden Obst-
und Beerenauszüge verlangt, und die Brombeeren
liefern ein ausgezeichnetes Material dazu. Die

einfachsten Saftbereitungsarten sind die
folgenden:

Die reifen, gesunden Früchte werden in einen
feinernen oder irdenen Topf gefüllt, etwas klein
gestoßen und mit derselben Gewichtsmenge Zucker
innig vermischt. Der Topf wird mit doppelt
gelegter Serviette kühl gestellt, der Raum soll
nicht wärmer als 12 bis 15° C werden, also Keller-
temperatur haben. Die Masse bleibt fünf bis sechs
Tage stehen, wird aber täglich mehrmals gut durch-
einander gerührt. Dann wird das Ganze in ein
Tuch, am besten von Nesselfloss, geschüttet, damit
der Saft ohne Druck ablaufen kann. Der Saft
wird in Flaschen gefüllt, Wein- und Champagner-
flaschen eignen sich sehr gut dazu. Die Korken
werden fest eingetrichtert, verbunden und dann die
Flaschen eine Stunde lang im Wasserbade auf
70° C erhitzt. Es schadet nichts, wenn die Stopfen
nach dem Bade mit Paraffin oder Flaschenlad
überzogen werden. Der Saft ist kühl aufzubewahren.
Der bei Gewinnung des Saftes zurückbleibende
Troß wird zur Marmeladebereitung verwendet.

Bei einem anderen Verfahren wird ein weniger
wertvoller Saft von aber immer noch vortrefflicher
Güte gewonnen. Drei Gewichtsteile Brombeeren,
zwei Gewichtsteile Wasser werden zusammen in
einen feinernen Topf durchmengt, zu je 5 Liter
des Gemisches kommen 30 g pulverisierte Weis-
teinsäure. Diese ist am besten vorher in dem
Wasser zu lösen, welches zugesetzt werden soll. So
bleibt das Ganze im kühlen Raume 24 Stunden
stehen. Der Saft wird nachher so gewonnen und
weiter behandelt, wie im vorigen Recepte ange-
geben. Auch hierbei werden die Rückstände zu
Marmelade oder Mus verarbeitet. Da sie aber
durch das Wasser etwas mehr ausgelaugt sind,
empfehle ich, es sich, frische Früchte zuzusetzen. Fehlt
es daran, so nehme man einige Zwetschen oder,
wenn welche vorhanden sind, einige Holunder-
beeren dazu.

Brombeergelee ist gesundheitlich sehr zu
empfehlen. Die Beeren werden mit wenig Wasser
leicht angekocht, verrührt und dann etwas ab-
gelaugt zur Saftgewinnung in ein kleines Tuch
oder in einen Saß geschüttet. Der Saft muß
ablaufen, ohne daß gedrückt wird, was etwas Zeit
erfordert. Nun kommt der gewonnene Saft
möglichst schnell wieder auf das Feuer. Zu einem
Liter Saft kommen 1½ bis 2 Pfund Zucker. Der
Saft muß nun so lange kochen, bis die Tropfen
beim Abfallen vom Rührlöffel in die Länge ziehen.
Noch heiß wird das Gelee in Gläser oder Löffel
gefüllt, die mit einem in Rum getauchten Papier-
stück bedeckt werden; dann wird das Gefäß mit
Bergamentpapier gut verbunden. Die Rückstände
können zu Marmelade verwendet werden.

Brombeeren als Duntkoff. Dazu werden
die frischgepflückten Brombeeren in etwas weis-
haltige Flaschen oder Krüge gefüllt. Es sind dazu
von Stroder eigens Steinkrüge hergestellt worden,
welche sehr praktisch und jetzt in jedem Geschirr-
und Küchenausstattungsgechäft zu haben sind.
Beim Einfüllen stoße man die Gefäße öfters auf,
damit sich die Früchte recht dicht zusammensetzen.
Auf je einen Liter Inhalt kommen 50 bis 75 g
Zucker, der mit den Beeren zusammen eingefüllt
wird. Die Gefäße werden gut verkorkt und ver-
bunden, sie kommen in einen großen Kessel oder
Kochtopf, dieser wird dann mit Wasser angefüllt,
das man zum Kochen bringt. Wenn das Wasser
kocht, wird es eine Zeitlang im Kochen erhalten;
je nach Größe bleiben die Gläser oder Krüge mehr
oder weniger lange im Kochen, ½-Liter-Krüge
6 Minuten, Liter-Krüge 12 bis 15 Minuten. Es ist
gut, wenn die Krüge mit dem Wasser erkalten.
Die fertigen Duntkoffbrombeeren werden kühl auf-
bewahrt.

Brombeer-Mus und Marmelade. Die
reifen Brombeeren werden mit ganz wenig Wasser
etwa 2 Minuten lang gekocht und — wenn etwas
abgelaugt — durch ein Sieb getrieben. In letzter
Zeit werden sie auch durch die Fleischmühlen, wie
sie jetzt in jeder Küche vorhanden sind, getrieben,
was ebenfalls recht gute Resultate ergibt und
schneller geht. Zu je zwei Pfund des gewonnenen
Breies kommen 1½ Pfund Zucker, der zu Musbide
eingelocht wird. Ein kleiner Zusatz von kristalli-
sierter Zitronensäure, die beim Aufstellen zum
Einkochen zuzusetzen ist, verbessert den Geschmack.
Das Mus aus den Rückständen von der Saft- und
Geleebereitung wird auf gleiche Weise hergestellt,
es ist etwas mehr Zucker, jedenfalls aber Zitronen-
säure zuzusetzen.

Kleinere Mitteilungen.

Schlechten Fressern unter den Pferden.
Das Futter in ganz kleinen Portionen gegeben
werden. Man schüttet solchen Tieren den
handvollweise ein und veranlaßt sie so, nach
nach größere Portionen anzunehmen. Man
erweist sich diese Maßregel bei solchen
als zweckmäßig, welche langsam fressen, das
in der Krippe warm faulen und es dann nicht
nehmen. Als Reihenfolge beim Fressen
empfiehlt sich Hafer. Heu und dann
Durch den Hafer wird zunächst der Hunger
stillt, und während erlicher im Magen
wird, nimmt das Pferd langsam das
Falsch ist es, wenn gleich nach dem Hafer
Wasser gereicht wird; denn dadurch wird
großer Teil desselben unverdaut aus dem
fortgepökt. Das Wasser muß darum
gegeben werden.

Als Rassemerkmale der Rinder gelten
nur Bauart, sondern auch Farbe und Ab
Gewisse Abzeichen werden jedoch zuweilen
Schaden der Zucht verlangt. So wird z.
Harzvieh mit einer weißen Schwanzquaste
bewertet während ein weißer Fleck am
Fehler gilt. Nun kann zwar die Natur
völliger Einfarbigkeit streiten; aber so
sie doch nicht unterjocht werden, daß eine
an einer ganz bestimmten Stelle und nicht
Nachbarschaft auftritt. An der ganzen
sind die Haare feiner und heller, was
es also, wenn irgendwo einige weiße Haare
Bei männlichen Tieren hat man in der
eine größere Auswahl, und man kann
auf deren Rasse-Eigentümlichkeiten, die sie
erben sollen, sehen, aber bei den weiblichen
darf man nicht zu weit gehen. Was vom
vieh gesagt ist, gilt selbstverständlich auch
anderen Rassen. Nur wenn Tiere
anderer Rassen haben, dürfen sie als
gelten.

Die Ruhr der Kälber hat ihren
einer Entzündung der Schleimhäute des
darmes, und in den meisten Fällen erfolgt
Anstiedung schon im Mutterleibe. Die
breitung der Seuche geschieht häufig durch
Auswurfstoffe der Kuh, und daher kommt
Krankheit selbst in den besten Stallungen
Ihre verderbliche Wirkung kann nur durch
eingehendes Desinfektionsverfahren
werden. Die Desinfektion des tranken
muß jedoch sachverständigem Ermessen
bleiben. Zweifellos gut ist es jedoch, den
durch Wasserklüftung täglich fünf- bis sechs-
reintigen. Den Wasserklüftern sollen
abföchungen oder Uffoldungen beigelegt sein.

Für den Erfolg der Schweinemast
Körperform der Tiere von der größten
keit. Je mehr nämlich die wertvollen
teile, wie besonders der hintere Körper
der Rumpfs, entwickelt sind, desto wertvoller
auch die Masttiere. Dagegen vermindern
langer Kopf, schmaler Rumpf, hohe, grobe
und ein schwach entwickelter hinterer
den Wert eines Schweines ganz bedeutend.

Die Ziege ist besonders nützlich und
fähig in einem Haushalt, in welchem kein
gehalten werden kann, aber das Futter für
Ziege ohne große Umstände zu gewinnen
wo es die örtlichen und räumlichen Ver-
gestalten. Ferner erweist sich die Ziege
nützlich, wo nur eine Kuh gehalten werden
weil diese durch Trockenstehen nicht immer
liefert.

Noch ein Hühnerfutter. Nach Unter-
von Prof. Dr. Neger liegt in den Beeren
Traubenholunders, die jetzt reifen, ein
futter vor. Der Traubenholunder ist ein
Verwandter des schwarzen Holunders (Sambucus
nigra), dessen Beeren seit langem als
Suppe von Kindern verzehret werden,
auch in der Volksmedizin als Heilmittel
gebraucht werden. Die roten (auch
farbigen) Beeren des Traubenholunders,
Bogelbeeren ähneln, aber kleiner sind,
sade; das dürfte auch der Grund sein, warum
trotz ihres hohen Fettgehaltes bisher nicht
genutzt wurden. Der Traubenholunder (Sambucus
racemosa) ist ein Charakterfrucht des
deutschen Berglandes, findet sich am häufigsten
der Höhe von 300 bis 600 m und steigt
Lausitzer Niederung herab, meidet aber
deutsche Tiefland. Stellenweise an Hängen

Wie in Pflanzungen der Nadelwälder bildet die Bestände. Die Erfahrung, daß die Beeren wie die echten Vogelbeeren von wilden Tieren gern gefressen werden, gab Prof. Negele in den „Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft“ anläßlich, Versuche zu machen, ob sie nicht etwa als Hühnerfutter Verwendung finden könnten. Die wenigen bisher ausgeführten Versuche waren recht befriedigend gelaufen, sowohl frisch wie getrocknet werden die Beeren von Hühnern gern gefressen. Es wird sich im Herbst, jetzt die Beeren in möglichst großen Mengen zu sammeln, an der Sonne oder auf einem trockenen Raum ausgebreitet zu trocknen und so eine gute Futterzusatz, die sonst zwecklos zugrunde geht oder von wilden Vögeln gefressen wird, nutzbringend zu verwerten. Da die Beeren bis tief in den Herbst hinein an den Sträuchern hängen, wird es nicht schwer sein, große Mengen davon zu sammeln. Es ist zu beachten, daß die Verwechslung erfolgt mit Sambus ebulus, dem sogenannten Urtich oder Krautholunder, einer giftigen Pflanze, die freilich weit weniger verbreitet ist (sie kommt hauptsächlich in Anlagen vor) und angebliche giftige Bestandteile enthält und gleichfalls rote Beeren trägt.

Eine neue Bestätigung einer seit langem bekannten Eigenschaft der Stalldünger, besonders Kainit, nämlich die, Böden, welche zum Anbau von Getreide neigen, längere Zeit hindurch frisch zu erhalten, sieht man in diesem trockenen Sommer. Man kann nicht selten beobachten, daß Roggen, der seine richtige Düngung, auch Kainit, bekommen hat, sich auch auf leichtem Boden besser, frischer und grüner erhalten hat als der, der auf demselben Boden, aber ohne diese Düngung, bei weitem nicht so gut aussieht, wohl schon notrot ist. Vom Kainit haben also auch die Düngung, die richtig düngen, neben seiner Düngewirkung auch auf leichtem Boden diesen Vorteil der Erhaltung, der in Trockenzeiten sehr zu schätzen ist. Daher sollte auch aus diesem Grunde die Düngung mit Kainit nicht unterlassen werden.

Fritandellen aus Tomaten. 340 g gekochte, fein gehackte Kartoffeln reibt man, gibt 200 g dicklich geschnittene Tomatenmasse und 45 g gekochte Hafersuppe sowie 80 g geriebene Weizenmehl und zwei Eier hinzu. Diese Bestandteile vermischt man miteinander und schmeckt mit geriebener Pfeffer, Salz und Pfeffer ab. Dann formt man die Hand nicht ganz fingerdicke Fritandellen, die man, um das Ei zu sparen, in Mehl und Wasser taucht und dann in Reisbrot um. In Fett schön gebraten, bringt man sie mit Kartoffelsalat auf den Tisch.

Eine bewährte Anweisung zum Einmachen junger Bohnen und Erbsen wird von einer Mitarbeiterin der „Deutschen Landwirtschaftlichen Zeitung“ angegeben. Morgens, wenn der Tau abgetrocknet ist, und ehe sie von der Sonne well gebräunt ist, pflückt man junge, gute Erbsen, wäscht sie und sortiert sie nach der Größe. Die kleinen Erbsen verwendet man zum Einmachen, die großen wandern nach der Küche. Auf zehn Erbsen nimmt man einen Teil feinen Zucker und einen Teil Salz, bestreut die Erbsen mit dieser Mischung und läßt sie zwölf bis achtzehn Stunden stehen. Dann füllt man sie in reine, saubere Flaschen, übergießt sie bis zum Halse mit kochendem Wasser, die sich auf den Erbsen durch Salz gebildet hat, verkorkt und verlackt die Flaschen gut und bewahrt sie an kühlen Orte. Zum Gebrauch gießt man den Saft ab und übergießt die Erbsen mit frischem Wasser ab, überbrüht sie mit kochendem Wasser und behandelt sie ganz wie frische Erbsen. Ebenso macht man geschmittenen jungen Bohnen ein.

Wasserpudding. Gemüse, wie Rosen-, Blumen-, Sellerie-, Wirsing-, ferner Sellerie- und Petersilienblätter, gelbe Rüben und Kartoffeln kocht man in Salzwasser halb gar. Dann röstet man sie mit 70 g Weizenmehl, füllt mit Milch auf, läßt es abkühlen, rührt zwei Eiern darunter. Nun streicht man eine Schicht auf ein Blech, gießt das in Stücke geschnittene Gemüse, auch die Kartoffeln, schüttet den Teig darüber und backt die ganze eine Stunde im Bratofen. — Man gießt es kleine runde Kartoffeln, die wie kleine Kugeln werden: 60 g Zucker läßt man in Wasser kochen, gießt 50 g Fett und

etwas Wasser hinzu und läßt hierin die zuvor gekochten und gepökelten Kartoffeln braun und glänzend werden. G. W.

Schmorgurken mit Gräfsfüllung. Zwei große, gelbliche Gurken schält man, schneidet sie der Länge nach auf und nimmt die Kerne heraus. Dann kocht man etwa 50 g Hafersuppe zusammen mit einem kleinen Stück Butter, schmeckt dies mit Zwiebeln, Muskat sowie etwas frischem Tomatenmark ab, füllt damit die Gurken, bindet die Hälften wieder zusammen und schmeißt sie in Butter und Zwiebeln gar. Zur Soße löst man einen kleinen Bouillonwürfel in Wasser auf und gießt es unter die Gurken; nun setzt man zwei bis drei Eßlöffel voll Tomatenmark hinzu und dickt mit in etwas Wasser aufgelöstem Weizenmehl. Salz und andere Gewürze nimmt man nicht für die Gurkenfüllung, denn der Krastsuppenwürfel ist würzig genug. Wer es liebt, kann aber die Soße mit etwas Zitronensaft abhmeden. G. W.

Vogelbeer-(Ebereschen-)Gelee. Die Beeren werden abgeseigt, wenn sie völlig reif sind, ohne wehlig zu sein, von den Stielen gelöst, gewaschen, im Kessel knapp mit Wasser übergossen und langsam vollständig zerlegt, worauf man den Saft durchsiebt, auf jedes 1/2 kg desselben 1/2 kg Hutzucker nimmt und alles zu Gelee kocht. Man füllt das sehr haltbare und angenehme schmeckende Gelee in Gläser und bewahrt es wie gewöhnlich auf. Ba.

Pflaumenkuchen. Sehen wir jetzt in der Kriegszeit ganz von selbst von der Herstellung köstlicher Kuchen, bei denen es nicht unter 500 g Butter und 12 bis 16 Eiern geht, ab, so dürfen wir doch einfache und billige Kuchen mit gutem Gewissen auf den Tisch setzen, zumal wir die Butter gut zur Hälfte aus ausgeglühtem Rüböl oder Talg ersetzen können. So nimmt man zu folgendem billigen Pflaumenkuchen 1/2 B. 250 g Weizenmehl und 250 g Tapiola- oder Agumamehl und mischt beides sehr gut. Erwärmt, verarbeitet man das Mehl mit 200 g Fett, 30 g in 2/10 Liter warmer Milch aufgelöster Hefe, zwei ganzen Eiern, 65 g Zucker, etwas Salz und einem Eßlöffel voll ausgekeimter, abgezogener und feingemahlener Pflaumenkerne, die aufs beste bittere Mandeln ersetzen. Dann läßt man den Teig anheben, rollt ihn darauf auf einem gut eingeseihten Kuchenblech dünn voneinander und belegt ihn dicht an dicht mit entkernten, reifen Pflaumen, die mit ihrer Schnittfläche dem Teige aufliegen müssen. Ist der Kuchen nochmals aufgegangen, wird er mit Zucker bestreut bei guter Hitze gargebacken. — Um die Pflaumenkerne abziehen zu können, werden sie zehn Minuten in kochendes Wasser geworfen. Dann lassen sie sich von Mandeln von der braunen Haut befreien. Da Mandeln voraussichtlich recht selten und teuer werden, sollte man keinen Pflaumenkern achtlos fortwerfen. G. W.

Frage und Antwort.

Ein Ratgeber für jedermann.

(Da der Druck der hohen Auflage unseres Blattes sehr lange Zeit erfordert, so hat die Fragebeantwortung für den Leser nur Zweck, wenn sie brieflich erfolgt. Es werden daher auch nur Fragen beantwortet, denen 20 Pf. in Briefmarken beigefügt sind. Dafür findet dann aber auch jede Frage direkte Erledigung. Die allgemein interessierenden Fragestellungen werden außerdem hier abgedruckt. Anonyme Zuschriften werden grundsätzlich nicht beachtet.)

Frage Nr. 230. Vor acht Wochen kaufte ich auf dem Markte ein zehn bis zwölf Wochen altes Schwein. Es war an einem Regentage und das Tier wurde etwas naß. Nach etwa acht Tagen bekam es Husten, der sich immer mehr verschlimmert hat. Ein Husten-Anfall dauert mitunter eine Minute lang und wiederholt sich in kürzeren oder längeren Pausen. Sonst ist das Schwein munter und frist auch gut. Der Stall ist warm und trocken, gegen alle Zugluft geschützt. Ist Gefahr für das Tier vorhanden? Was läßt sich tun? A. C. in D.

Antwort: Solange das Schwein frist und munter ist, liegt keine Gefahr vor. Sie müssen aber versuchen, dem Tiere Linderung seines Leidens zu verschaffen, da es sonst bei allzuhäufigen Hustenanfällen bald im Ernährungsstadium zurückgehen und in seiner Entwicklung zurückbleiben wird. Lassen Sie sich ein Pulver aus 50 g Salmiak, 75 g Süßholzwurzel und 100 g Glaubersalz machen und geben Sie dem Schwein zu jeder Mahlzeit einen Kaffeelöffel voll ein, am besten mit Honig verrührt und mit einem Holzspatel auf die Zunge gestrichen. B.

Frage Nr. 231. Mein vier Monate alter Hund raß seit drei Tagen wie wahnsinnig im Hofe umher

und läßt in der Angst seine Bedürfnisse fallen. Auch hat er Schaum vor der Schnauze, kratzt sich immer am Halse und möchte manchmal mit der Nase in die Aehle fahren. Aber trotzdem zeigt er Fresslust und macht sonst keinen schlechten Eindruck. Was könnte dem Hunde fehlen? A. K. in T.

Antwort: Der Hund leidet wahrscheinlich an Spulwürmern; jedenfalls raten wir zunächst zu einer Wurmkur. Geben Sie dem Tiere einmal Kamalapulver mit Milch. Gehört der Hund einer großen Rasse an, so erhält er 4 g, während ein vier Monate alter Hund mittlerer Rasse 3 g, kleiner Rasse 2 g Kamala bekommt. Dr. H.

Frage Nr. 232. Ich habe eine junge, freßlustige, anscheinend gesunde Ziege, die gut gepflegt wird. Dem Tiere fallen in letzter Zeit die Haare aus, so daß sich große, kahle Stellen bilden. Was ist dagegen zu tun? C. H. S. in B.

Antwort: Falls die entstandenen kahlen Hautstellen nicht rissig, feucht und gründig, sondern glatt und trocken sind, was aus der Anfrage nicht zu ersehen ist, handelt es sich nicht um Räude. Es liegt dann wahrscheinlich eine Ernährungsstörung der Haut vor, welche sich durch das Ausfallen der Haare äußert. Derartige Leiden führt man auf eine Nervenstörung zurück, sie sind meist unheilbar. Versuchen Sie es mit einer Einreibung der kahlen Hautstellen mit Salatöl, dem Sie auf 200 g 10 g Terpentinöl zusetzen. Nach einigen Tagen reiben Sie die Hautstelle mit Seifenspiritus ein. B.

Frage Nr. 233. Vor drei Monaten kaufte ich einige Ferkel, von denen eins seit vierzehn Tagen krank ist. Die Fresslust des Tieres ist nur mittelmächtig, auf der Haut sind dunkle Flecken aufgetreten, es hält den Kopf schief und leidet beim Verlassen des Stalles an Schwindel und Fallsucht. Was ist das für eine Krankheit, und was ist hiergegen zu tun? A. C. in ?

Antwort: Es handelt sich bei dem Tiere nicht um Rotlauf oder eine andere ansteckende Schweinekrankheit, die dunklen Flecken auf der Haut sind Anzeichen beginnender Beschränkung (Ruß) und nur Neben-Erscheinung. Schiefhalten des Kopfes, Schwindel und Fallsucht deuten auf eine Erkrankung der Nervenzentren hin, wahrscheinlich hat das Schwein eine Finne im Gehirn oder es leidet an beginnender Tuberkulose. Letzteres kann man als ziemlich sicher annehmen, wenn das Tier den Kopf immer nach derselben Seite schief hält. Hiergegen ist nichts zu machen, das Tier wird Ihnen wahrscheinlich eingehen. B.

Frage Nr. 234. Ich besitze einige Zentner fünfjährige, getrocknete Schlehenbeeren, Weißdornbeeren, dreijährigen Berg-Ahornjamen und Buchedern, welche wohl nicht mehr zur Saat geeignet erscheinen. Ich habe die Absicht, diese zu zerleinern, also stampfen zu lassen und zu Schweinefutter zu verwenden; ist dies angebracht? Enthalten die Schlehenbeerenkerne viel Blausäure? Lassen sie sich noch anders verwenden? A. R. in C.

Antwort: Getrocknete Schlehen wären doch ein recht teures Schweinefutter. Durch ein kleines Inserat in der „Deutschen Dohzeitung“, welche in Eisenach erscheint, dürfte sich bald ein Abnehmer finden. Es sind aber in diesem Jahre Zwetschen oder Pflaumen nicht allzu reichlich vorhanden, und doch ist der Bedarf an Zwetschenmasse sehr groß. Ein Teil getrocknete Schlehen, drei Teile frische Zwetschen oder Pflaumen und zwei Teile Birnen oder gelbe Rüben zusammen gekocht, geben ein sehr gutes Mus, welches durch die Schlehen besonders kräftig und pilant schmeckt; da die Schlehen herb sind, wird je nach Geschmack ein Zuckerzusatz nötig sein. Für Berg-Ahorn und Weißdorn ist uns kaum eine Verwendung bekannt, sie eignen sich also sicher zu Schweinefutter; der Berg-Ahornjamen ist besonders nahrhaftig. Buchedern sind in diesem Jahre sehr gesucht zur Elgewinnung, ebenso der Lindenjamen. Sollte in Ihrer Nähe keine Mühle sein, so wenden Sie sich an die für Sie zuständige Landwirtschaftskammer, welche sicher einen Abnehmer dafür auffindig macht oder auch direkt nachweist. Die Apfelschlehen produzieren laufen mitunter die Schlehen auf, um den Wein kräftiger zu machen, sie werden an Stelle der Speierlinge verwendet, aber auch die Branntweinbrennereien und Likörfabriken sind Abnehmer. Wie sich der Preis stellt, ist uns im Augenblick unbekannt, die Fabrikanten bieten aber immer den mittleren Marktpreis. Der Gehalt an Blausäure in den Schlehenkernen ist nicht sehr bedeutend, und wird eine Vergiftung (falls Schlehen als Futter verwendet werden) nur dann eintreten, wenn im Übermaß gefüttert wird. Schl.

Mehr Obstbäume könnten die ausgedehnten Weidestrecken in unserem Vaterlande noch unbeschädigt des Grasschwammes ernähren. Hierin wäre eine der sichersten und gewinnbringendsten Spekulationen zu erkennen. Überaus reichhaltig an passenden Obstsorten sind die Verzeichnisse unserer Baumschulenbesitzer. Nun sollte es Ehrensache eines jeden Landwirtes sein, in diesen reichen Obstjahren einen Teil des Reinertrages der Obsterte zur Neuanpflanzung passender Obstsorten zu verwenden. Die Lieferung von Obstbäumen nach dem Auslande ist ja durch die Kriegslage erschwert und auch beträchtlich vermindert. Somit steht den hiesigen Landwirten die Auswahl unter dem besten Material der Obstbäumchen zur Ausnutzung frei. Auch die Gemeinden könnten sich diesen Umstand zunutze machen.

Zur Pflege des Stachelbeerstrauchs ist jetzt die beste Zeit. Sie besteht im Entfernen der austreibenden jungen Schößlinge, im Ausbringen von Kompost oder verrottetem Dünger um den Strauch herum und im Ausknippen oder Abschneiden zu lang gewordener Zweigspitzen und Zweige. Alte, schon verholzte Schößlinge dürfen während der heißen und trockenen Sommerzeit nicht entfernt werden; denn bei dieser Arbeit

können die Wurzeln beschädigt und derartig gelockert werden, daß der Strauch verrotet. Deshalb ist auch ein tiefes Umgraben des Bodens unter den Sträuchern zu vermeiden. Das Eingraben von Kompost und Düng muß im Herbst geschehen.

Der Bedarf Deutschlands an pflanzlichen Ölen und Fetten. Der Bedarf Deutschlands an pflanzlichen Ölen und Fetten wird in Friedenszeiten zu einem großen Teil aus dem Auslande eingeführt. Nachdem die Einfuhr durch den Krieg unterbunden ist, gewinnt die Erzeugung von Öl aus heimischen Früchten zunehmende Bedeutung. Bisher wurde in Deutschland Öl hauptsächlich aus Raps und Rübsen erzeugt. Gar nicht oder wenig beachtet blieb die Elgewinnung aus Rüssen, Obstkernen, Weintraubenkernen, Bucheckern und Hederichsaat. Die Land- und Forstwirte werden gut tun, der Eimerntung und Aufbewahrung dieser Früchte und Fruchtteile in diesem Herbst besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Wir glauben annehmen zu können, daß auch die Behörden sich mit der Frage der Elgewinnung aus einheimischen Früchten eingehend beschäftigen.

Selbstbereitung von schwarzer Seife. Frau Rathilde Heine teilt in der „Deutschen Landwirtschaftlichen Presse“ mit, sie habe Versuche

angestellt, aus Seifenlauge eine brauchbare herzustellen. Nach verschiedenen vergeblichen Versuchen sei es ihr endlich gelungen; die Anweisung lautet: „Auf 20 Pfund Abfall nahm ich 10 Liter Apatron und 40 Liter Regenwasser. Die wurde eine Stunde lang bei flottem Feuer gewaschen, wollte sie überkochen, kam eine Kleinigkeit Wasser hinzu. Alsdann fügte ich ¼ Pfund daran und lochte eine weitere halbe Stunde. Kessel blieb dann auf dem feuerlosen Herd. Nach 24 Stunden entfernte ich die Seifenlauge, gab diese in ein anderes Gefäß, goß so viel Wasser dazu, bis die Seife reichlich davon war, und brachte das Gefäß aufs Feuer. Die Masse lochte, gab ich etliche Pakete Seifen dazu, ließ sie damit aufkochen und erkalten. Lauge gab ich durch ein Sieb; dabei die Schmutzige ab und das Brauchbare blieb im Sieb. Hierauf wurde der Kessel sauber gewaschen und die Masse aus dem Sieb, mit 1 Pfund Apatron und 1 Pfund Kolophonium, hineingetan. Die wurde die Masse bei mäßigem Feuer drei Stunden lang gekocht, bis sie breiartig wurde. Am anderen Morgen hatte ich nun die Freude, fünfzehn bis achtzehn Pfund einer brauchbaren, schwarzen Seife im Kessel vorgefunden die ich in einem Fäßchen aufgehoben habe.“



Jeder tue seine Pflicht

Wie der Krieger im Felde, so der Landmann auf dem Felde!

Die Bestellung unserer Felder und Wiesen darf auch während des Krieges trotz des herrschenden Mangels an Arbeitskräften nicht vernachlässigt werden. Es ist unbedingt notwendig, daß dem Boden die richtigen Nährstoffe, d. h. neben Stickstoff, Phosphorsäure und — wo erforderlich — Kalk auch das überaus wichtige

Kali

im Rainit oder 40% igem Kaltdüngesalz

in genügenden Mengen zugeführt wird.

Ueber alle Düngungsfragen erteilt kostenlose Auskunft die

Agrikultur-Abteilung des Kalifyndikats, G. m. b. H., Berlin SW 11, Dessauer Straße 28/29

Verlag von J. Neumann, Neudamm.

Soeben wurde als erstes „Belehrungsheft des Instituts für Jagdfunde“ herausgegeben:

Die Massenbekämpfung der Kaninchenplage unter Anwendung von Verwitterungsmitteln.

Von Dr. A. Ströde, Geh. Regierungsrat, Berlin-Regendörf. Mit neun Abbildungen im Texte.

Preis geheftet 60 Pfg.

In Partien: 10 Stück 5,50 Mk., 25 Stück 12,50 Mk., 50 Stück 22,50 Mk., 100 Stück 42 Mk., 200 Stück 80 Mk.

Überall, wo jagdlich Kaninchen zu vertilgen oder derart kurz zu halten sind, daß sie nennenswerten Schaden in Wald und Feld nicht mehr anrichten können, empfiehlt sich die Befolgung der eigenartigen, durchaus neuen und wohlerprobten Vorkämpfe Dr. Strödes, die in der obengenannten Broschüre niedergelegt sind. Forst- und Jagdverwaltungen bestellen am besten Partien für alle Beamte.

Zu beziehen gegen Einsendung des Betrages franko, unter Rücksichtnahme mit Portozuschlag.

J. Neumann, Neudamm.

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.

Für Schwerhörige.

Herr D. K. in Ulm schreibt: Meine Frau, die seit fünf Jahren an starkem Ohrenjauchen und Schwerhörigkeit litt, ist nach kaum dreimonat. Benützung Ihrer Hörtrömel fast vollständig geheilt und kann Ihnen die freudige Mitteilung machen, daß sie jetzt nach fünf Jahren die Uhr zum erstenmal wieder hören hörte.

Nachdr. Groß. **Bel Schwerhörigkeit**

ist A. Flobner's patent-Hörtrömel unentbehrlich; wird kaum sichtbar im Ohr getragen. Mit großem Erfolg angewendet bei Ohrenjauchen, nerv. Ohrenleiden usw. Tausende im Gebrauch. Zahlreiche Dank-schreiben. Preis Mk. 10, 2 Stk. Mk. 18. Prospekt kostenlos durch

General-Vertrieb: **E. M. Müller,** München 11, Griefgah 53/M.

Pyramiden-Fliegenfänger!

1 m lang, 4, cm breit, doppelte Fangfläche, 100 Stk. 3,50 Mk., bei 500 Stk. franko Nachnahme. Will. Bartenfelds 332, Bayern, Obfr.

Ohrenjauchen

Ohrenschmerz, Schwerhörigkeit, nicht angeborene Taubheit beseitigt in kurzer Zeit (97) Gehöröl.

Marke St. Pangratius. Preis 2,50; Doppelflasche 4.—. Zahlreiche Dankschreiben. Versand: Stadtpothete Plattenhofen a. Rh. 31 (Oberh.).

+ Damenbart +

Nur bei Anwendung der neuen amrit. Methode, ärztlich empfohlen, verbleibt sofort jeglicher unerwünschter Haarwuchs spur- und schmerzlos durch Absterben der Wurzeln für immer. Sicherer als Elektrolyse! Selbstanwendung. Kein Risiko, da Erfolg garantiert, sonst Geld zurück. Preis 2,50.— gegen Nachnahme. Herrn. Wagner, Köln 72, Blumenthalstr. 99.

Lungen-Tee

(Nur echt mit Adler-Mark) ärztl. Verordnung, dient vor Appetit rege zu erh., zur Beförd. des Schleimaustrittes, zur Ausheilung Bronchien. Der sehr lästige Husten und die schwächenden Nachschmerzen sehr bald nachlassen. — Doppelpaket 2 Mk. Bitte nur Adler-Apothete, München D 57, Sendlingerstr.

Verlag von J. Neumann, Neudamm.

Unterhaltungsliteratur für unsere Krieger im Schützengraben:

Der Leibeigene. Eine Erzählung aus der Zeit der Bauernkriege. Von Oberländer (Oberländer). Zweite Auflage. Preis 3 Mk. Gewicht: 310 Gramm.

Gesammelte Schulhumoresten, enthält die Sammlung im Karzer und Schulbau — Schulkonferenzen — Stimmungsbilder — Gymnasium — Sammel-Feierlings Tagebuch und eine Buchform noch nicht veröffentlichter Geschichten. Preis geheftet 3 Mk. 480 Gramm.

Aus großer Zeit. Bilder aus dem Kriegesleben eines Jägers. Von Paul Schiller. Zweite Auflage. Preis geheftet 2 Mk. Gewicht: 400 Gramm.

Aus altem Jägerblut. Überlieferungen einer Forstbeamten- und Jägerfamilie mit Schilddes Krieges. Nach Familienpapieren bearbeitet von Ernst Ehrenfried Liebenow. Preis geheftet 2 Mk. Gewicht: 150 Gramm.

Jäger-Erlebnisse aus Krieg und Frieden. Herausgegeben vom Vorstand des Vereins Alter Jäger zu Berlin zum Besten der Unterstützungskasse des Vereins. Preis 2 Mk. 50 Pfg. Gewicht: 240 Gramm.

1866 * 1870/71. Erinnerungen eines alten Gardejäger. Preis geheftet 1 Mk. 50 Pfg. Gewicht: 140 Gramm.

Zu beziehen gegen Einsendung des Betrages franko, unter Rücksichtnahme mit Portozuschlag. Direkte Bestellungen nach dem Betrage bei Voreinsendung des Betrages gern besorgt.

Verlagsbuchhandlung J. Neumann, Neudamm.